

## Buchbesprechungen

**Lübbecke, Fried:** Das Palais Thurn und Taxis zu Frankfurt am Main. Mit 475 Seiten Text, zwei Farbtafeln und 226 Abbildungen auf Kunstdruckpapier. Im Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1955.

Entsetzlich hat der Bombenkrieg der alten Reichsstadt Frankfurt am Main zugesetzt. Einen der schwersten künstlerischen Verluste für Frankfurt, ja für Europa, bedeutete die Zerstörung des Palais Thurn und Taxis im zweiten Weltkrieg. Dr. Fried Lübbecke, der bedeutende Frankfurter Kunst- und Kulturhistoriker und Stilist von hohem Grad, läßt mit Unterstützung des Bundes tätiger Altstadtfreunde zu Frankfurt am Main diese große Kulturstätte auf neue erstehen in seinem Werk: Das Palais Thurn und Taxis zu Frankfurt am Main.

In einem Vorwort, das ebenso herzlich wie geistvoll geschrieben ist, plaudert der Verfasser vom Werden und Wachsen dieses Buches und variiert in geradezu dramatischer Weise den antiken Satz: „Habent sua fata libelli!“ In diesem Vorwort erfährt der Leser auch von der gründlichsten Vorarbeit, die den Verfasser Beziehungen aufnehmen ließ zu Kapazitäten der Geschichte und der Kunstgeschichte in Frankreich, Belgien, Italien und natürlich auch in Deutschland. Von Regensburger Fachleuten werden genannt Oberarchivrat Dr. Stail und ganz besonders Oberarchivrat Dr. Rudolf Freytag, ihm, der die reiche und bewegte Geschichte des Hauses Thurn und Taxis beherrscht wie kaum ein anderer, ist dieses Buch in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet.

In kräftigen Strichen zeichnet das Buch zunächst die Geschichte der Familie Thurn und Taxis, die aus Cornello im Bremotal, nördlich von Bergamo in der Lombardei stammt und dort über Grund- und Hausbesitz verfügte. Dieser Familie gehören an der Staatsmann und Dichter *Bernardo Tasso* (1493—1569) und sein noch bedeutenderer Sohn, der Dichter *Torquato Tasso* (1544—1595). Franz von Taxis, Kaufmann in Brüssel und wohl auch Unternehmer einer Staffetenpost in den Niederlanden erhält im Jahre 1504 die kaiserliche Ernennung als Postmeister für die habsburgischen Höfe in Brüssel und Wien. Er darf im gleichen Jahre eine Postverbindung zwischen den Niederlanden und Spanien einrichten. Mit Franz Taxis, der 1512 vom Kaiser geadelt wird, beginnt der kometenhafte Aufstieg des Hauses. Durch ihren Fleiß, durch ihre Geschicklichkeit in der Verwaltung des Postwesens machten sich die Taxis unentbehrlich in weiten Teilen des Abendlandes. Die Kaiser des hl. römischen Reiches und die spanischen Könige überhäufte sie deswegen mit Ehren und Auszeichnungen. 1681 wurde die Familie durch König Karl II. von Spanien in den erblichen Fürstenstand erhoben. 1695 erfolgte ihre Aufnahme in den höchsten Ehrenstand der damaligen Welt, in den Fürstenstand des heiligen römischen Reiches.

Im Jahre 1724 verlegte Fürst Anselm Franz von Thurn und Taxis seine Residenz und die Generaldirektion der Reichspost von Brüssel nach Frankfurt am Main. Nun entstand nach den Plänen von Robert de Cotte, des Hofarchitekten Königs Ludwig XV., das neue Palais Thurn und Taxis in der Eschenheimergasse zu Frankfurt am Main. Im Jahre 1742 wurde Fürst Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis vom Kaiser Karl VII. zu seinem Vertreter am immerwährenden Reichstag zu Regensburg mit dem Titel eines Kaiserlichen Prinzipal-Kommissars ernannt, der dann im Jahre 1748 seine

Residenz von Frankfurt nach Regensburg verlegte. 1806 legte Kaiser Franz II. die Krone des tausendjährigen römischen Reiches deutscher Nation nieder, damit erlosch auch das Amt des kaiserlichen Prinzipal-Kommissars für immer. Die fürstliche Familie aber blieb in Regensburg und mußte dort im Jahre 1867 das Ende der Thurn- und Taxischen Post erleben.

In aller Ausführlichkeit verweilt dann das Buch bei Robert de Cotte (1656—1735), dem Erbauer des Palais' Thurn und Taxis in Frankfurt. Der Bauherr, Fürst Anselm Franz, wollte den Glanz des französischen Königiums über das neue Palais gebreitet wissen, deshalb wurde Robert de Cotte, der erste Architekt des französischen Königs, mit dem Entwurf beauftragt. De Cotte war ein Upariser und tat in seinen Lehrjahren Dienst im Büro von Frankreichs erstem Architekten, dem Hauptmeister beim Bau des Schlosses von Versailles, Jules Hardouin-Mansard. In der Stilgeschichte nimmt de Cotte einen bedeutenden Platz ein, er gilt als Schöpfer des Style Régence, des Übergangsstils vom Barock zum Rokoko. Sein edelstes Werk ist die Hofkapelle im Schlosse zu Versailles, 1710 vollendet. Die Fähigkeiten dieses Baumeisters, der in seinen Bauten statt prunkvoller Repräsentation Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit zugleich schaffen wollte, machten ihn zum viel beschäftigten Lieblingsbaumeister des französischen Hochadels. Auch der deutsche Hochadel bediente sich des genialen Robert de Cotte zur Ausführung seiner Bauabsichten. Joseph Clemens (1689—1723), ein Wittelsbacher Prinz, Erzbischof und Kurfürst von Köln, beauftragte Frankreich berühmtesten Architekten mit dem Umbau und teilweisen Neubau des Schlosses in Bonn am Rhein. Auch für das Lustschloß der Kölner Kurfürsten in Poppelsdorf lieferte der Künstler auf Geheiß von Joseph Clemens den Entwurf, einen bezaubernden Entwurf: in das reine Quadrat des Baues ist ein kreisförmiger Hof mit einer umlaufenden Galerie eingeschrieben. 1722 wurde das Schloß zu einem großen Teil vollendet.

Diesen berühmten Robert de Cotte ging Fürst Anselm Franz im Jahre 1727 an, bereits gefertigte Zeichnungen für das Palais in Frankfurt zu prüfen und zu begutachten. Aus dem Prüfen wurde ein ganz neuer Entwurf und der Gehilfe de Cottes beim Schloßbau in Bonn, Architekt Guillaume Hauberat, wurde am 19. Oktober 1731 als Bauleiter von Fürst Anselm Franz verpflichtet. Um 1740 dürfte der Bau so ziemlich vollendet gewesen sein. Der Komplex umschloß die Toranlage mit zwei Pavillonen, den Hof mit seinen Arkaden, das Corps de Logis, den Mittelbau mit Gesellschafts- und Wohnräumen und einer Hauskapelle und nach rückwärts den Garten. Insgesamt zählte des Schloß 140 Räume. Von ihnen waren 83 der Dienerschaft, vom Haushofmeister bis zum Stallburschen, vorbehalten, zusammen etwa 90 Personen. Um die Ausstattung der Räume waren viele Künstler bemüht. Unter ihnen sind besonders zu erwähnen der deutsche Bildhauer und Stukkateur Paul Egell († 1752), der italienische Maler Luca Antonio Colomba († 1737), der aus der Fülle seines künstlerischen Reichtums das Deckengemälde des Kuppelsaales schuf. Architekt und Ausstattungskünstler schufen ein Werk, so vollendet, wie es nur ein Menschenwerk sein kann. Die Vollendung dieses Baues aber strömte nicht aus der Erfahrung und Begabung einiger weniger Männer, sie war die Frucht einer ganzen Epoche! „Was in den Jahren 1944/48 mit diesem Werk von Fürst Anselm Franz und Robert de Cotte vernichtet wurde, verlor die Welt!“

In der Geschichte dieses Palais spiegelt sich ein gutes Stück deutscher, ja europäischer Geschichte! Seitdem die fürstliche Familie 1748 nach Regensburg übersiedelte, schien das Schloß seine Rolle ausgespielt zu haben, aber tatsächliche sollte es in der Zukunft die Bühne abgeben für bedeutsame Ereignisse. Fürstprimas Carl von Dalberg residierte als Souverän des Großherzogtums Frankfurt seit 1806 bei besonderen Anlässen im Palais Thurn und Taxis. Am 2. November 1813 gab er seine Residenz in Frankfurt für immer auf.

Zwischen 1816 und 1866 diente das Schloß als Sitz der Bundesversammlung des deutschen Bundes. In ihm saßen durch ein halbes Jahrhundert die Bundesgesandten der 32 souveränen Bundesstaaten. 1863 tagte der Fürstentag in diesem Haus unter dem Vorsitz des seit 1848 regierenden jungen Kaisers Franz Joseph. Den Einigungsbestrebungen entzog sich der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I. unter dem Druck Bismarcks, der damals preußischer Ministerpräsident war. Im Palais Thurn und Taxis entschied sich also das deutsche Schicksal, der Weg von „Blut und Eisen“ wurde beschritten.

In der Folge des Krieges von 1866 mußte auch im Jahre 1867 die Thurn- und Taxische Post sterben, nur das Palais Thurn und Taxis in Frankfurt blieb dem Fürstenhaus erhalten. Es hatte seit 1867 stille Tage. Seit ungefähr 1879 begann die Räumung des Hauses. Die Kunstwerke, Möbel, Skulpturen und Gobelins wanderten nach Regensburg. Bis 1892 war das Palais gründlich ausgeräumt.

Die Oberpostdirektion Frankfurt ermietete 1891 von Fürst Albert das Palais mit dem Ziel des baldigen Ankaufes. Am 1. April 1895 wurde es vom Hause Thurn und Taxis für eineinhalb Millionen Mark an das Reich verkauft. Die Reichspost adaptierte nun das Palais als Bürogebäude. In der Stadt Frankfurt entstand jetzt eine energische Bewegung gegen die Verunstaltung des einstigen fürstlichen Baues. In der Absicht, den kostbaren Bau zu retten, erwarb am 18. Mai 1905 die Stadt Frankfurt das Palais. 1908 wurde es als Museumsgebäude für völkerkundliche Sammlungen eingerichtet. Die Stadt sorgte für eine gute Pflege des Baues.

Am 4. Oktober 1943 trafen ihn die ersten Bomben. Am Abend des 22. März 1944 wurde das Palais schwer beschädigt. Man hätte es wieder aufbauen können, aber die Stadtverwaltung entschloß sich in den Nachkriegsjahren, das Gelände des Schlosses an die Bundespostverwaltung abzutreten. „So blieb der Geist der Thurn und Taxis dem Boden verhaftet. Nicht mehr führt das noble Portal von Robert de Cotte zum Corps de Logis, wohl aber zum Hochhaus des heutigen Fernsprechwesens!“

Das Palais Thurn und Taxis als Haus ist verloren, aber der künstlerische Geist, der dieses Haus beseelte, lebt fort im fürstlich Thurn- und Taxischen Schloß zu Regensburg. Was den künstlerischen Wert dieses Schlosses zu einem großen Teil ausmacht, sind die Beiträge vom Palais Thurn und Taxis in Frankfurt, die unter Fürst *Albert* die Reise nach Regensburg antreten mußten. Eine Führung durch das Regensburger Schloß ist ein Wandern von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Da leuchten von den Wänden die kostbaren Brüsseler Gobelins, da rühmen Spiegel und Sopraporten, Lüster und Möbel die hohe Kunst des 18. Jahrhunderts, der die edle Munifizienz des Hauses Thurn und Taxis zuerst im Frankfurter Palais eine glanzvolle Heimstätte gab und dann im 19./20. Jahrhundert ein ehrenvolles Refugium im Schloß St. Emmeram zu Regensburg gewährte.

Auf diese Schätze vor der deutschen Öffentlichkeit hingewiesen zu haben, ist das große Verdienst Fried Lübbeckes. Sein Werk ist für Regensburg so bedeutsam wie für Frankfurt, ist so gewichtig für die Geschichte des Hauses Thurn und Taxis wie für die Geschichte der deutschen Post. Dieses Werk wird einen ehrenvollen Platz einnehmen in der Kunst- und Kulturgeschichte Deutschlands wie Europas. Ich weiß dieses Werk nicht mehr zu rühmen als durch die Feststellung: „In diesem Buch lebt die Seele des 18. Jahrhunderts!“

Franz Hiltl

*Boll, Walter: Regensburg. Aufnahmen von Hans Retzlaff. Deutscher Kunstverlag 1955. 36 Seiten Einleitungstext, 16 Seiten Anmerkungen. 88 Bildtafeln.*

Einen prächtigen Bildband hat Dr. Boll, der Direktor des städtischen Museums, der Stadt seines verdienstvollen Wirkens und allen Kunstfreunden geschenkt. Um es gleich zu sagen: keinen der so zahlreich und üblich gewordenen Bildbände, bei denen der Textteil dem Leser wenig zu sagen hat und nur um des guten Tones willen angehängt erscheint.

Die straff gefaßte Einführung stellt Regensburg an die Seite jener ganz wenigen deutschen Städte, die in ihren Bauwerken von Rang den Glanz des mittelalterlichen Reiches widerspiegeln, hebt aber auch hervor, daß der allgemeine Niedergang des Reiches auf Regensburger Boden stärker nachzitterte als anderorts. Jedem Abschnitt über die politische Geschichte folgt eine klare Würdigung des künstlerischen Ertrags des Zeitraumes. Der Einleitungsteil bietet eine mit viel Liebe verfaßte, gediegene und verlässige Geschichtsdarstellung der uralten Stadt.

Im Bildteil sind nur 10 Photos älteren Publikationen entnommen. 77 Aufnahmen schuf Hans Retzlaff im Jahre 1954 eigens für den Band. Dies weist auf die Bemühung hin, der Publikation künstlerischen Rang zu geben. Daß aber selbst für einen Regensburger Betrachter das Blättern im Bildteil einer Entdeckungsreise gleichkommt und er Altbekanntes in neuem Lichte sieht, spricht für prächtiges Gelingen. Dies gilt insbesondere für die wirkungsvollen Nahaufnahmen (8, 34, 36, 43, 51, 55, 56 und 76). Als Beispiele seien erwähnt, wie bei der Befreiung Petri aus dem Gefängnis (Bild 8) die Kamera die vom Steinmetz erreichte Raamtiefe spürbar macht, oder wie der feinfühligste Photograph bei Bild 76 den religiösen Ernst der Statue des Kardinals Philipp v. Bayern ins Bild bannt. Wenn aus Dachfenstern aufgenommene Bilder dem Beschauer zeigen, wie hoch die Türme der mittelalterlichen Fernkaufleute die Häuser selbst der heutigen Häuser überragen — im Mittelalter kauerten um diese Türme ja nur 1 oder 2 geschossige Holzhäuser —, dann helfen sie ihm, eine Vorstellung der Wucht des mittelalterlichen Stadtbildes gewinnen. Warmer Dank sei für Aufnahmen so selten gesehener Kunstwerke wie des Ottokarkreuzes und der Silberstatue des hl. Sebastian aus dem Domschatz (22 und 23) gezollt, aber auch für die Bilder des Engels aus dem Verkündigungsfresko aus Karthaus-Prüll oder des Treppenaufganges zur Heuport (56 und 81).

Der wesentliche Vorzug des Bandes aber liegt in der Kraft des Verfassers, dem Leser durch feinfühligste Anmerkungen die künstlerischen Werte der Denkmäler zu erhellen. Musterstücke knapper, wesenhafter Charakterisierung sind die Anmerkungen zu den Bildern 8, 13—15, 16, 17, 36, 42, 43, 49, 56, 57, 62, 72—73 und 74. Schön wäre, wenn bei einer sicher bald notwendig werdenden Neuauflage in den Anmerkungen die Grabplatte der Königin Hemma (47) eine gleich warmherzige Würdigung fände wie die Verkündigungsgruppe des Erminoldmeisters (14 u. 15) und im Bilderteil auch die Leonhardskirche und Kreuzkirche, St. Mang und die bisher nicht publizierte Decke von Niedermünster mit einem Bild bedacht werden könnten. Ob es schon gerechtfertigt ist, sich der Meinung Galls anzuschließen, der von einer ersten Bauperiode des Domes nach 1254 spricht, sei in Anbetracht neuer Forschungen dahingestellt.

Wir empfinden tiefen Dank, daß die Kunstschatze der bedeutungsvollen Reichsstadt eine so hervorragende Würdigung erfahren haben. Bedeutsamer Inhalt und vornehme Ausstattung machen das Buch zu einem wertvollen Besitz jedes Kunstfreundes.

Willi Keßel

Das vorliegende Werk ist nicht nur eine umfassende mit feiner objektiver Kritik geschriebene Biographie eines frommen Priesters, Gelehrten, Erziehers und Seelsorgers, sondern vornehmlich auch ein interessantes Stück Zeitgeschichte mit einer Fülle von bemerkenswerten quellenmäßig belegten Details über die kirchlichen, besonders seelsorgerlichen und pädagogischen, nicht zuletzt auch die staatskirchenrechtlichen Verhältnisse in Bayern um die Wende des 18. Jahrhunderts.

Der Verfasser schildert uns Joseph Kugler, der als Weltpriester 1761 in den Jesuitenorden eintrat, als Professor, Kongregationspräses, Konsultor, Admonitor, Prokurator und Beichtvater in verschiedenen Jesuitenkollegien, zuletzt in Amberg, wo er 1773 die feierliche Profess ablegte. Als die Gesellschaft Jesu kurz darauf aufgelöst wurde, bewarb er sich um einen Seelsorgersposten und erhielt 1775 die Pfarrei Pfreimd, die er vorbildlich und gewissenhaft bis zu seinem Tode verwaltete, soweit er sie selbst versehen konnte. Kugler wurde nämlich 1785 bezw. 1786 zum ersten Regens des Bischöflichen Klerikalseminars in Regensburg berufen, blieb aber während dieser Zeit noch Pfarrer in Pfreimd. Er ließ sich dort durch den Priester Lorenzer vertreten.

Als Fürstbischof Anton Ignaz, Graf von Fugger-Weißenhorn drei Pläne zur Errichtung eines Klerikalseminars mit theologischer Bildungsstätte ausarbeiten ließ, wurde auch Kugler zur Abgabe eines Gutachtens aufgefordert. Auf Vorschlag des Domdekans Graf von Thurn wurde der „würdigste Priester und Pfarrer Kugler“ zum Regens des Seminars ernannt. Nur drei Jahre leitete Kugler die Anstalt. In dieser kurzen Zeit aber hat er unter den größten persönlichen Opfern und in rastlosem Eifer schier Unmenschliches geleistet. Dies wurde auch in dem Anerkennungsschreiben der Seminarkommission bei seinem Ausscheiden und seiner Rück siedlung nach Pfreimd im Herbst 1788 besonders anerkannt. Große Verdienste hatte er sich besonders durch seine „Principia practica“ erworben, eine Pastoraltheologie, nach der er seine Alumnen unterrichtete. Schon vorher hatte er an einem Betrachtungsbuch für Geistliche gearbeitet, das er bei der endgültigen Abfassung in seinem Seminar einführen wollte. Er gab ihm den Titel „Spiritus Ecclesiae“. Während es von den Freigeistern abgelehnt wurde, erhielt es die Empfehlung des Bischöflichen Konsistoriums und erlebte in deutscher Übersetzung später noch drei Auflagen.

Nach einem Büchlein „Kurzer Unterricht für die katholische Jugend“, das er hauptsächlich für die Schulkinder seiner Pfarrei schrieb, gab er zwei Jahre vor seinem Tode noch ein religiöses Volksbuch unter dem Titel „Christkatholischer Hausprediger“ heraus, das von dem Konsistorium in Regensburg für die Diözese empfohlen wurde und worin er die Pflichten gegen Gott, den Nächsten und gegen uns selbst ausführlich behandelt.

Der Verfasser hat die vorhandenen Quellen und Zeugnisse über Kugler sehr sorgfältig, gewissenhaft und kritisch geprüft und kam zu dem Ergebnis, daß man über ihn kein abschließendes Urteil fällen könne. Trotzdem aber ist das, was der gelehrte Verfasser über ihn und seine Zeit schrieb, für jeden, der die damalige Periode der sogenannten Aufklärung näher kennen lernen will, äußerst instruktiv. Einen besonderen hohen Wert aber erhielt das Werk dadurch, daß es uns die Gründung des Regensburger Klerikalseminars an Hand der vorhandenen Quellen und die Persönlichkeit seines ersten Regens tieferschürfend und eingehend vor Augen führt.

Dr. Kurz

**Blau, Josef:** Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald in Volkskunde und Kulturgeschichte. Verlag Laßleben, Kallmünz 1954. 285 S.

In Ergänzung der nicht geringen Literatur über Technik und Kunst des Glases befaßt sich Josef Blau in seinem Buch mit dem Arbeitsbereich, der Person und den Lebensumständen des Glasmachers als des Trägers jener ältesten, einst weltberühmten deutschen Industrie diesseits und jenseits der bayerisch-böhmischen Grenze. Bereits im 13. Jahrh. sind Glashütten dort nachweisbar, deren Zahl vom 16. bis zum 19. Jahrh. von keinem anderen Lande übertroffen wurde. Der ungeheure und damals nahezu wertlose Holzreichtum des größten zusammenhängenden Waldgebietes Europas lieferte das Heizmaterial der Schmelzöfen und den Grundstoff für die Gewinnung der zur Glaserzeugung notwendigen Pottasche. War der Wald im näheren Umkreis gerodet, wanderte die Hütte weiter, Raum für nachfolgende bäuerliche Siedlungen hinterlassend. Die anfänglich primitiven Hütten, die noch im 16. und 17. Jahrh. unter schwierigsten Verhältnissen arbeiteten, gingen im Laufe der Zeit von der Herstellung der „Paterln“, Rosenkranzperlen, Butzenscheiben und des einfacheren Hohlglases auf Tafel-, Spiegel- und Farbglas sowie edlere Hohlgläser über. Die Erzeugnisse wurden im 18. und 19. Jahrh. vielfach buchstäblich mit Gold aufgewogen.

In der Einsamkeit des Waldes hatten sich die Hüttenleute zu einer engen Gemeinschaft, die ihre Kunst durch Generationen vererbte, zusammengeschlossen. Abseits von der bodenständigen Landbevölkerung führten sie, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht weit über ihr stehend, ihr eigenes Leben. Gefördert durch adelige und geistliche Grundherrn konnten die Hüttenmeister vielfach ausgedehnten Waldbesitz erwerben und Siedlungen in Form kleiner, um das Herrenhaus gruppierter Dörfer mit den für den Lebensunterhalt der Hüttenarbeiter nötigen Einrichtungen anlegen. Vielfach wurden Hüttenmeister in den Adelsstand erhoben.

In der Zeit des großen Umbruchs, die das Glashandwerk aus seinem alten Lebensbereich, dem Wald, in die Nähe der Kohlengebiete geführt hat, möchte Blaus Buch, wie er selbst sagt, eine Rückschau auf die alte Glasmacherei und die alten Glasmacher sein. Er gibt ein Verzeichnis der alten bayerisch-böhmischen Hütten, die heute zum größten Teil verschwunden sind und unterrichtet über ihre Anlage und Ausstattung. Er berichtet über die Handwerksbräuche der Glasmacher, ihre Sitten, Sagen, Lieder und ihre Wanderungen. Ein eigenes Kapitel ist der Hinterglasmalerei gewidmet. Blaus Ausführungen gründen sich auf sorgfältige Auswertung der einschlägigen Literatur und der urkundlichen Quellen in dem uns heute nicht mehr zugänglichen Archiv der Fürsten zu Hohenzollern in Bistritz bei Neuern, des Archivs der ehemaligen bayerischen Hofmark Eisenstein und der Stadtbücher zu Bergreichenstein. Wichtige urkundliche Belege aus der Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrh. wurden dem Anhang beigelegt. Besonders wertvoll sind die Aufzeichnungen, die Blau noch um die Jahrhundertwende aus mündlicher Überlieferung in den alten Gebieten des böhmischen Glasgewerbes sammeln konnte.

Wir begrüßen dankbar die Ankündigung eines zweiten Bandes, der die Familiengeschichte bedeutender Glasmacher ausführlich behandeln soll.

Dr. Diepolder

**Buchner, Franz Xaver:** Schulgeschichte des Bistums Eichstätt vom Mittelalter bis 1803. I. und II. Lieferung. Verlegt bei Michael Laßleben Kallmünz.

Der weit über Bayern hinaus bekannte Historiker Prälat und Domkapitular Buchner in Eichstätt hat zu seinen vielen bereits erschienenen Werken über die Geschichte seiner Heimatdiözese uns die beiden ersten Lieferungen einer ganz großzügig angelegten und systematisch durchgeführten Schulgeschichte des Bistums Eichstätt geschenkt. Schon in seinem einleitenden Kapitel zur Entwicklungsgeschichte des Volksschulwesens zeigt der Verfasser sein überragendes Wissen über die Geschichte der Volksbildung in deutschen Landen. Er weist besonders gleich am Anfang seiner Ausführungen darauf hin, daß die Schulen bis ins 18. Jahrhundert herauf freiwillig eingerichtete Bildungsstätten mit freiwilligem Besuch waren, die zunächst von Stiften, Klöstern, Stadt- und Marktpfarreien, später auch von städtischen Stellen und vom 16. Jahrhundert ab von Landesfürsten ins Leben gerufen wurden. Von letzteren führt der Verfasser 88 Schulverordnungen an. Besonders interessant sind dabei die angeführten Visitationsberichte, die im Auszug wieder gegeben werden.

Nach diesen einleitenden Kapiteln, die eine Fülle von kulturgeschichtlichem sehr wertvollen Material bieten, behandelt Prälat Buchner die Schulgeschichte der einzelnen Pfarreien des Bistums Eichstätt in ausführlicher Weise unter Anführung der vorhandenen Quellen über Gründung und Entwicklung der einzelnen Schulen. Dabei bringt er den Nachweis, daß, wie er schon in seiner Einleitung andeutete, tatsächlich an fast allen Orten die ersten Schulen von kirchlichen Stellen ins Leben gerufen wurden. Besonders ausführlich ist die Geschichte des Schulwesens in Eichstätt behandelt, das mit dem ersten Bischof der Diözese, dem heiligen Willibald, in dessen Domschule seinen Anfang nahm.

In den vorliegenden beiden ersten Lieferungen finden wir alphabetisch geordnet die Schulgeschichte der Pfarreien bis einschließlich Kirchbach.

Es ist dringend zu wünschen, daß es dem arbeitsfreudigen fruchtbaren Gelehrten noch möglich wird, das begonnene Werk in Ruhe und Gesundheit zu vollenden und uns noch manch andere interessante Arbeiten aus der Geschichte des Bistums Eichstätt zu schenken.

Dr. Kurz

**Die Oberpfalz, Eine Heimatzeitschrift für den ehemaligen Bayerischen Nordgau.** Herausgegeben von Michael Laßleben. 43. Jahrgang. Kallmünz 1955. 380 Seiten. Preis jährlich DM 9,20; vierteljährlich DM 2,30.

Diese vortreffliche allmonatlich erscheinende Heimatzeitschrift hat sich zum Ziel gesetzt, dem Leser eine „Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse unserer Heimat und ihrer Geschichte in einer gemütvollen, gemüthlichen und anregenden Form zu geben, um dadurch Heimatliebe zu wecken, zu stärken und zu mehren“. Was sich unser Ehrenmitglied Oberlehrer Laßleben 1907 bei der Gründung vorgenommen hatte, das hat „Die Oberpfalz“ in den uns vorliegenden 43 Jahrgängen voll durchgeführt.

In einer Fülle von echt volkstümlich gehaltenen geschichtlichen Beiträgen, von Berichten über oberpfälzische Dichtung, Musik und Bildende Kunst und in der Beilage „Oberpfälzische Rundschau“ haben Herausgeber und Mitarbeiter ein beliebtes Familienblatt geschaffen, das die Masse des Volkes für den Heimatgedanken erfaßte und begeisterte.

Die Lektüre dieser wertvollen, in guter Ausstattung erscheinenden Monatszeitschrift sei allen unseren Mitgliedern besonders empfohlen.

Dr. Völkl

*Wagner, Illuminatus: Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg.* Urkundlich bearbeitet. I. Teil: Älteste Geschichte ca. 1100—ca. 1300. Kallmünz 1940. 3.— DM — II. Teil: Auf der Höhe der Macht 1293—1407. Kallmünz 1951. 6.— DM — III. Teil: Die Zeit der großen Verkäufe 1407—1497. Kallmünz 1951. 6.— DM — IV. Teil: Neuer Aufstieg 1487—1567. Kallmünz 1953. Preis der 4 Bände zusammen 20.— DM. Verlag Laßleben Kallmünz.

Noch zu wenig bekannt als Fundgrube wichtiger heimatgeschichtlicher Begebenheiten ist das insgesamt 6 Bände umfassende Werk des Tutzinger Pfarrers Illuminatus Wagner über die Landgrafen von Leuchtenberg.

In chronologischer Darstellung behandelt der Verfasser quellenmäßig die reiche Geschichte der gefürsteten Landgrafen, Herren eines Reichslehens, das zwischen Nabburg, Vohenstrauß und Weiden lag. Das umfangreiche Material der Archive verarbeitet er mit Umsicht und Geschick. Jahrzehnte lange Forschungen liegen der Arbeit zu Grunde. Bereits 1910 hat Ill. Wagner die Aufzeichnungen des Leuchtenberger Kanzlers Dr. Johann Federl († 1620) in den VO (Bd. 61) veröffentlicht.

Das erste Buch bringt die älteste Geschichte der Landgrafen. Der zweite Band (284 Seiten) zeigt den Aufstieg des Hauses. Unter Karl IV. hatten die Leuchtenberger mächtig an Bedeutung und Ansehen gewonnen und ihre höchste Machtentfaltung erreicht. Neue Herrschaftsgebiete wurden erworben, darunter Hals bei Passau.

Nach dem Tode Kaiser Karls IV. und der Absetzung seines Sohnes Wenzel begann die Veräußerung leuchtenbergischen Besitzes. In einem Zeitraum von 80 Jahren gingen den Landgrafen, welche nun in Píreimd residierten, fast alles, was durch die Teilung von 1366 der jüngeren Linie zugefallen war, und die Grafschaft Hals verloren. Über diese „Zeit der großen Verkäufe“ berichtet der dritte Band.

Neuen Aufschwung brachten die folgenden 80 Jahre von 1487—1567. Viele von den Vorfahren veräußerte Güter wurden zurückgekauft. Die Einführung der Primogenitur verhinderte die früher so schädliche Güterteilung für die Zukunft. 300 Seiten umfaßt dieser IV. Teil.

Der fünfte Band — es ist der vorletzte — steht im Drucksatz fertig. Er behandelt die Zeit des kaiserlichen Geheimrates und Reichshofratspräsidenten Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg und dessen Sohnes Wilhelm (1567—1621).

Mit Landgraf Maximilian Adam stirbt 1646 der letzte des Geschlechtes.

Jeder Teil ist für sich abgeschlossen, mit Stammtafeln, Bildern und Registern versehen.

Dr. Völkl

*Vogel, Kurt: Die Practica des Algorismus Ratisbonensis.* Ein Rechenbuch des Benediktinerklosters St. Emmeram aus der Mitte des 15. Jahrhunderts nach den Handschriften der Münchener Staatsbibliothek und der Stiftsbibliothek St. Florian. München 1954.

In der Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte erschien im Jahre 1954 als 50. Band „Die Practica des Algorismus Ratisbonensis“, herausgegeben und erläutert von Kurt Vogel. Diese Practica ist der 3. Teil einer umfassenden Handschrift, die aus der Feder von Fridericus Gerhart, einem Mönch des Regensburger Benediktinerklosters St. Emmeram, stammt und in den Jahren 1449 und 1450 geschrieben wurde; in ihr heißt es am Ende des 2. Teiles: „Explicit textus algorismi Ratisponensis, sequitur tractatus de practica“.

Diese Practica enthält 354 Aufgaben vornehmlich aus dem Gebiete des Rechnens, aber auch aus der Algebra, Geometrie und Astronomie. Die be-

handelten Sachgebiete umfassen alle Bereiche des täglichen Lebens (Preise und Löhne, Gewinn und Verlust, Zins und Zinseszins, Tara, Termin- und Gesellschaftsrechnungen, Legierungen, Mischungs- und Teilungsrechnungen, Umrechnung der verschiedenen Maß- und Münzverhältnisse) und gewähren einen tiefen Einblick in die damalige Wirtschaftsordnung. Eingestreute Scherzaufgaben und die humorvolle Fassung mancher Aufgaben beleben die Lektüre des interessanten Buches.

Die Abhandlung ist durch die ausgezeichnete Art, mit der Herr Vogel die Aufgaben erläutert und durch weitausholende Quellennachweise ergänzt hat, zu einem wertvollen Nachschlagwerk geworden.

Friedrich Gerhart hat in seiner *Practica* vielfach Anleitung zur Lösung der gestellten Aufgaben gegeben, so besonders zur einfachen und zusammengesetzten Schlußrechnung (*regula aurea*), zum einfachen und doppelten falschen Ansatz (*regula falsi*), zur Mischungsrechnung (*regula ligae*), und noch viele andere Regeln. Das Buch zeigt, daß Gerhart ein geistig hochstehender Mann war. Hätte ihn nicht schon im Jahre 1462 die Pest hinweg gerafft, so wäre seine Handschrift vielleicht noch vor dem berühmten Bamberger Rechenbuch, das im Jahre 1482 erstmalig erschien, gedruckt worden und hätte diesem den Rang des ersten gedruckten deutschen Rechenbuches abgeliefert.

Um so verdienstvoller ist es, daß es jetzt 500 Jahre nach seiner Niederschrift von Herrn Vogel herausgegeben wurde; es wäre nur zu wünschen, daß auch die beiden ersten Teile des *Algorismus Ratisbonensis*, die ein Lehrbuch für das Rechnen mit ganzen und gebrochenen Zahlen darstellen, in Bände erscheinen könnten.

Ludwig Pongratz

*Hittl, Franz: Auf Kunstfahrt in der alten Stadt. Regensburg, Verlag Habel, 108 Seiten, Preis 6.80 DM.*

Einen Überblick über die kunst- und kulturgeschichtliche Entwicklung der Stadt Regensburg zu bieten, ihr in das tausend Jahre alte Gesicht zu schauen und weitere Kreise in den Geist und Sinn ihrer Denkmäler einzuführen, ohne dabei mit prunkender Gelehrsamkeit und tiefgründiger Wissenschaftlichkeit den Leser zu beschweren, stellt Oberstudienrat Franz Hittl als das Ziel vor, das ihm mit seinem Büchlein „Auf Kunstfahrt in der alten Stadt“ verschwebte. Mit aufrichtiger Freude und lebhafter innerer Anteilnahme habe ich mich darein vertieft und habe die Überzeugung gewonnen, daß jeder Freund unserer alten Ratisbona, der es sich in ruhigen Stunden zu Gemüte führt, das gleiche Vergnügen dabei empfinden wird, und daß er das Bedürfnis fühlen wird, sich auf einen wirklichen Rundgang durch die Stadt der sinnvollen Führung des Verfassers anzuvertrauen.

Die ragenden Türme der Gotteshäuser und der wuchtigen Patrizierburgen, die ergreifende Musik des Glockengeläutes, die reizvollen Erker der alten Bürgerhäuser in den volkbelebten Gassen, dann die vielen Kirchen mit ihren Altären und Kanzeln, werden uns kurz als Sinnbilder eines hochgemuten Bürgerbewußtseins gepriesen und in besonders feinfühlenden Ausführungen werden die zahlreichen Madonnenstatuen besprochen, wie wir sie in der romanischen schwarzen Maria zu Niedermünster, in der gotischen Verkündigungsgruppe im Dom, in der Schönen Maria Altdorfers, in der Rokoko-Madonna von Obermünster und in der liebreizenden Maria der Wallfahrtskirche Dechbetten vor Augen haben, Bildwerke, in denen Denken und Fühlen drang- und wechselvoller Zeiten so deutlich zum Ausdruck kommen. Tief bewegt schauen wir dem ehrwürdigen Abt Erminold in der Prüfeninger Klosterkirche in sein ernstes und von schweren Sorgen bedrücktes Antlitz. Auf einem besinnlichen Spaziergang durch die Stadt und ihre Umgebung besuchen wir die mittelalterlichen

Heiligtümer des Seelenführers St. Michael, auch mit dem Teufel in der mittelalterlichen Kunst werden wir bekannt gemacht und lassen uns den tieferen Sinn der gotischen Plastikgruppe in der Heuport erklären. Als ein laut sprechendes Zeugnis für eine großzügige Caritas in dem so oft als rückständig verschrieenen Mittelalter wird uns dann noch das prächtige Juwel Regensburger Silberschmiedekunst vorgestellt, die Figur der heiligen Katharina im Spital jenseits der Brücke, in welchem den Armen, Kranken, Müden und Obdachlosen ein edles Mitgefühl eine Heimstätte bereitet hat, die sich heute noch wohlthätig auswirkt.

Der Anblick dieser Kunstwerke und Denkmäler sollte den Menschen Aufmunterung, Trost und Hilfe gewähren, aber auch uns, den Kindern einer nüchternen und weniger glaubensstarken Epoche, sprechen sie bei einer einfühlenden Betrachtung noch mit lauter Stimme in Herz und Seele.

Das flotte und in einer edlen, reinen Sprache geschriebene Büchlein verdient die Aufmerksamkeit eines jeden Regensburger Geschichtsfreundes und sicherlich würde es dankbar begrüßt, wenn der Verfasser uns auf eine weitere Kunstfahrt durch die alte Stadt mitnehmen und als verständnisvoller Führer uns mit weiteren Kostbarkeiten unseres Gemeinwesens — es gibt derer ja noch viele andere — genauer bekannt machen würde.

Als Hilfsmittel für den Gebrauch in den Schulen und für die Volksbildung sei das Büchlein allen in Betracht kommenden Stellen warm empfohlen.

Dr. Freytag